

# Zu Besuch bei Michelangelo und Hammershøi

Holger Finke

*Oberstufenlehrer für Mathematik, Physik und Kunstgeschichte,  
Dozent am Zentrum für Kultur und Pädagogik Wien*

1506 rief Papst Julius II., cholerisch, maximal ambitioniert und kunstliebend, Michelangelo nach Rom, um sich von ihm sein imposantes kirchenfüllendes Grabmonument gestalten zu lassen. Der Aufbruch in die Ewige Stadt bedingte, dass Michelangelo seine Florentiner Projekte unvollendet zurückließ. Dazu gehörte der Auftrag zu zwölf Aposteln in Marmor für die Chornischen des Domes Santa Maria del Fiore. Einen dieser Apostel, Matthäus, sehen wir rechts. Dadurch, dass die Figur unvollendet ist, können wir direkten Einblick in ihren Entstehungsprozess nehmen. Wir sehen, wie der Stein den Apostel nach und nach preisgibt. Verschiedene Entwicklungsstadien breiten sich nebeneinander aus. Am linken Knie ist die Arbeit am weitesten gediehen. Es tritt uns fast vollplastisch entgegen, seine Oberfläche ist schon leicht poliert. Kopf und Oberkörper dagegen sind stärker vom Marmor umschlossen. Der rechte Unterarm schließlich und insbesondere das rechte Bein ruhen noch fast vollständig in der Tiefe des Steins. Giorgio Vasari (1511 – 1574), der erste Kunsthistoriker, verglich das Werden einer Skulptur mit dem Betrachten einer im Wasser liegenden Figur, die sukzessive zur Wasseroberfläche aufsteigt und sie schließlich durchbricht. Michelangelos Arbeit bestand im Freilegen der Figur. Eines seiner Sonette beginnt mit den Versen:



*Non ha l'ottimo artista alcun concetto  
c'un marmo solo in sè non circoscriva*

...

*Es hat der beste Künstler keinen Plan,  
den nicht ein einz'ger Marmorblock enthielte,*

...

Demnach ruht die vollendete Figur bereits im rohen Marmorblock. Der Künstler muss sie nur sehen lernen. Dies ist ein Nachklang der Philosophie Platons, die Michelangelo als Jugendlicher am Hofe von Lorenzo de' Medici einatmete. Nach Plato haben alle Dinge, die uns umgeben, ihre Urbilder auf einem höheren Plan. Dort sind sie in reinster Form vorformuliert.

Als Michelangelo den Matthäus 1506 in Florenz zurückließ, war er 31 Jahre alt. Zu dem Zeitpunkt war er als Bildhauer bereits unverwechselbar und unerreicht. Die Pietà (1500) und der David (1504) begründeten seinen Ruhm. Dass er auch als Maler Ungeheures leisten sollte, wusste er damals noch nicht. Dies trat erst zutage, als er auf Druck Julius' II. das Deckengewölbe der Sixtinischen Kapelle ausmalte (1508 – 1512). Er wurde zum Meister ersten Ranges beider Disziplinen, der Bildhauerei und der Malerei. Unter Bildhauerei verstand er die Arbeit mit Hammer und Meißel, nicht das Bilden in Ton oder Wachs. Mit 72 Jahren reflektierte er über den Unterschied zwischen Skulptur und Malerei: Ersteres entstehe *per forza di levare*, durch Hinwegnehmen, letzteres *per via di porre*, durch Hinzufügen. Der Skulpteur arbeitet mit dem Mittel der Subtraktion, der Maler mit dem der Addition. Inwieweit können diese beiden Techniken ein Bild sein für Tätigkeiten im pädagogischen Bereich? Wann arbeiten WaldorflehrerInnen subtraktiv, wann additiv? Antworten auf diese Frage können selbstverständlich nur Versuche oder Vorschläge sein. Hier ein Versuch: Subtraktiv arbeiten wir bei allen Bemühungen, der Persönlichkeit, dem Wesenskern einer Schülerin, eines Schülers zu begegnen. Dieser Wesenskern liegt nicht immer frei an der Oberfläche, er kann mehr oder weniger verborgen sein wie oben die Figur im Stein. In diesem Falle können wir nur Hindernisse wegräumen – eben subtraktiv arbeiten –, damit sich der Wesenskern frei oder freier artikulieren kann. Dieser Wesenskern untersteht nur dem einzelnen Menschen selbst. Kein anderer kann und darf dort hineinwirken. Dieser Nukleus hat eine lange Biografie, er ist viel älter

als das aktuelle Lebensalter des Menschen. Es ist ein zentrales Anliegen der Waldorfpädagogik, Rahmenbedingungen zu schaffen, so dass er sich entfalten und entwickeln kann, ausschließlich unter der Steuerung des Kindes oder Jugendlichen selbst.

Vermitteln wir hingegen bestimmte Fertigkeiten, Skills, wie wir heute gerne sagen, sind wir vielleicht mehr additiv tätig. Das könnte auch für die Vermittlung von Wissen zutreffen, zumindest dann, wenn es sich um neues Wissen handelt, wie es vor allem im Bereich der Naturwissenschaften unentwegt entsteht. Ebenso generiert die Informationstechnik ständig neue Begriffe und Strukturen, deren Kenntnis sich wie additive Schichten dem homo technologicus in uns anlagern.

Im Lockdown des vergangenen Frühjahrs wurde der Schulbetrieb auf Distance Learning umgestellt. Die Erfahrungen divergierten extrem. SchülerInnen blühten auf, andere gingen ein, wieder andere konnten sich arrangieren. Sofern die Erfahrungen positiv waren, stellt sich die Frage, ob nicht das Lernen mittels digitaler Settings viel stärker genutzt werden sollte. Wer einmal entsprechende Programme oder Tutorials genutzt hat, weiß, wie ungeheuer effizient man sich Skills damit aneignen kann. Es handelt sich um eine Lernform, auf die viele Menschen im Laufe ihres Lebens, zumindest phasenweise, zurückgreifen.<sup>1</sup>

Welcher Art ist die Bildung, die man mittels digitaler Tutorials und Tools erfährt, wenn man die Kategorien subtraktiv und additiv als Orientierungshilfe wählt? Die hier vertretene These lautet, dass primär das Verfahren der Addition zum Zuge kommt, da es sich um das Aneignen ganz bestimmter, eng abgesteckter Fertigkeiten handelt. Es geht um ein Training, das sich in Isolation von anderen Menschen vollzieht. Diese werden aber als Gegenüber gerade benötigt, wenn das Verfahren der Subtraktion zum Tragen kommen soll. Wer man ist, erfährt man nur in der Begegnung mit anderen Menschen. Den Weg zu sich selbst, zum eigenen Nukleus, findet man nur über den Umweg des lebendigen Kontaktes mit der Welt und ihren Bewohnern. Sie spiegeln, bestätigen, widersprechen, ermutigen, das heißt, sie machen den Weg frei zum Kontakt mit den eigenen Möglichkeiten, zur Selbsterkenntnis und zum Wachsen weniger des homo technologicus,

---

<sup>1</sup> Einige Experten, allerdings außerhalb der Waldorfbewegung, entwerfen Zukunftsszenarien, in denen Schule als Lernort gänzlich aufgelöst und der Bildungssektor komplett auf digitale Schiene gestellt wird.

sondern mehr des homo sapiens in uns. Homo sapiens ist nicht als biologischer Gattungsbegriff verwendet, sondern als Ideal eines Menschen, der in sich ruht und dadurch die Voraussetzung erfüllt, mit Liebe und Umsicht in der Welt zu handeln.

„It takes a village to raise a child“, lautet ein Sprichwort indigener Völker. Es legt den Akzent darauf, dass es ein kleiner Beziehungskosmos ist, auf den es ankommt. Ein Kind ist ein sehr facettenreiches Wesen. Eine entsprechend facettenreiche Umgebung scheint daher angemessen. Dann kann Förderung, und zwar auf zwanglose, spielerische Weise, in der ganzen Bandbreite stattfinden. Dann kann sich Resonanz ereignen. Eine Annäherung zwischen dem, was das Kind ist und was es seinem Potenzial nach werden kann, mag entstehen.

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“, schreibt Martin Buber und schließt damit nahtlos an das Sprichwort der Indigenen an, denn Kinder sind wir natürlich alle zeitlebens. Wir alle brauchen die Gemeinschaft, nicht ständig, aber immer wieder. Doch entwickeln sich Kinder und Jugendliche mit besonders starker Dynamik. Daher bedürfen die meisten von ihnen der Gemeinschaft (und in rhythmischem Wechsel auch des Abstandes von ihr) in einem existenziellen Grade. Schule, wenn sie gelingt, ist für viele Kinder und Jugendliche vor allem Freude an der Gemeinschaft. Dabei lernen sie enorm Wichtigstes. Hat man sich das einmal angeeignet, kann man sich später, wenn man „größer“ oder „groß“ ist, Skills mit großer Effektivität auf welchem Wege auch immer beschaffen.

Der dänische Maler Vilhelm Hammershøi (1864 – 1916) führt mit seinen Werken in eine Welt der Stille. Sie wirkt auf jeden unterschiedlich. Einige erleben die Innenräume und die Leere als bedrückend. Andere sind irritiert, weil sie das Draußen nur wie durch einen Filter spüren: Die Außenwelt scheint durch geschlossene Fenster herein, scheint aber ansonsten unerreichbar – eine Metapher, die wichtige Teile der Philosophie Kants in sich zusammenfasst. Wieder andere können freier atmen, weil das Äußere, der Lärm und die anderen Reize



ausgeschaltet sind. Sie kommen zu sich und sammeln Kraft wie in einer Meditation. Noch einmal andere entdecken ihre melancholische Saite und genießen deren Klang sowie den Reichtum der inneren Bilder und Stimmungen.<sup>2</sup> Rainer Maria Rilke bewunderte Hammershøi, besuchte ihn, konnte sich aber nicht mit ihm unterhalten, da Hammershøi nur Dänisch sprach. Er beschrieb ihn als in sich gekehrten Menschen, der nur malen wollte.



Der Lockdown trennte uns von der Welt. Hammershøi beschäftigt sich auf seine Weise mit dem gleichen Thema. Insofern spiegelt sich in seinen Gemälden etwas von dem, was wir im Frühjahr ungefragt erfahren. Wie sind wir mit der Situation zurechtgekommen, wie würden wir damit zurechtkommen, wenn sie sich wiederholte? Was wirkt subtraktiv, was additiv auf uns in einer solchen Zeit? Wie gewichten wir die Wirkungen dieser beiden Mechanismen? Wie viel Raum wollen/können wir jedem von ihnen zugestehen? Was braucht der individuelle Mensch in welchem Lebensalter in besonderem Maße? Alles Fragen für die langen Winterabende, die vor uns liegen.

---

<sup>2</sup> Die Melancholie gilt von alters her als das Temperament der Künstler. Dürer sah sich als großen Melancholiker.